



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sie zur Sprengung der Zentrumsparthei mitwirkte. Denn so achtungswerte Mitglieder diese auch in ihren Reihen zählen mag, so bleibt doch ihr Fortbestand nach Beendigung des Kulturkampfes eine Ungeheuerlichkeit und ein politisches Unglück. Kommen in den gesetzgebenden Körperschaften kirchenpolitische Gegenstände zur Sprache, so werden sich die evangelischen und die katholischen Mitglieder der verschiedenen Fraktionen jederzeit wieder leicht zu einem corpus evangelicorum und einem corpus catholicorum zusammenfinden.

Herr Professor Riegel wird, wie er in Nr. 11 der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins erklärt, die Grenzboten „nicht ferner einer Beachtung würdigen.“ Das ist ein schwerer Schlag, zum Glück trifft er die Grenzboten nicht gänzlich unvorbereitet, da Herr Riegel schon vorher die Neigung verriet, in solcher Art seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, die er sich selbst so vorwiegend übergeworfen hatte; mit Segnern, die so unbescheiden sind, zurückzuschießen, mag er offenbar nichts zu thun haben. Vorsichtigerweise hat er denn auch von dem ihm gewidmeten Aufsatz in Nr. 42 der Grenzboten „nur die ersten vier Zeilen“ gelesen, die ihn so erschüttert zu haben scheinen, daß er nicht einmal der Anstandspflicht gedacht hat, nachdem in diesen Blättern sein Ausfall wortgetreu wiedergegeben worden war, nun auch seinen Lesern die Entgegnung zur Kenntnis zu bringen. Nur das eine hat er auch diesmal nicht vergessen, sich mit dem Vereine zu identifiziren. „Unsern Verein anzuseinden,“ ist den Grenzboten nie eingefallen, und sie werden sehr erfreut sein, wenn Herr Riegel ihnen künftig keinen Anlaß bietet, sich mit ihm zu beschäftigen. Vielleicht dürfen wir das hoffen. In derselben Nummer der Zeitschrift wird ihm nämlich abermals eine Belehrung über den Hund und den Ofen erteilt. Natürlich behauptet er seine Ansicht, wobei ihm der kleine Irrtum widerfährt, die Redensart vom roten Faden zu den seit Jahrhunderten eingebürgerten zu rechnen, während bekanntlich erst Goethe dieses Bild als etwas neues eingeführt hat, und es landläufig erst seit Jahrzehnten ist. Aber er versichert auch, andern ihre Ansichten „nicht rauben“ zu wollen. Das ist immerhin schon ein Fortschritt! Giebt er jetzt noch den Wahlspruch auf: Le Sprachverein c'est moi, so wird sich ja weiter mit ihm reden lassen.



Litteratur

Gedanken über Bismarck. Politische Aphorismen von Max Beyer. Dresden, Gieß, 1890

Dieses Buch darf sich rühmen, in ungewöhnlich wirksamer Weise den Deutschen empfohlen worden zu sein: was die Freisinnigen so gründlich ärgert, wie ihre Zeitungen verrieten, das muß ja wohl etwas Tüchtiges sein, und wenn Bismarck erklärt, er halte das von Beyer gezeichnete Bild für ähnlich, so darf man sich auch auf diese Kritik verlassen. Der Verfasser war bekanntlich Berichterstatter der Kölnischen Zeitung in Kopenhagen, und hat schon in seinen Schriften: „Bismarck

wird alt" und „Bismarck, Moltke und Goethe“ (Abführung des dänischen Freisinnigen Brandes, für den jetzt ein Jahresgehalt vom Staate gefordert wird, weil er, bereits in dem hohen Alter von achtundvierzig Jahren stehend, und jeden Augenblick bereit, über alles und jedes zu schreiben, nicht genug zum Leben habe!) seine auf dem gründlichsten Studium beruhende Begeisterung für seinen Helden kundgegeben. Die neue Schrift, die teilweise Sätze aus den frühern wiederholt, mag wohl mit dem Wunsche ihre Entstehung verdanken, für seine Person zu bezeugen, „daß nicht alle untreu werden.“ Wirklich bildet sie den wohlthuedsten Gegensatz zu den Äußerungen mancher Presseorgane, die sich herausnehmen, denselben Mann zu schulmeistern, zu dem sie vor seinem Rücktritt in eitel Bewunderung und Verehrung aufblickten. Aber der Verfasser bringt keineswegs nur Wiederholungen. Die anhaltende Beobachtung hat ihn mancherlei Seiten an Bismarcks Charakter erkennen lassen und auf Beziehungen geführt, die der Aufmerksamkeit der meisten entgangen sein dürften. Gleich die Bemerkungen über Bismarcks Religion, über seine Stellung gegenüber den Sozialdemokraten und den Anarchisten (fest und kaltblütig wie Luther gegenüber den Phantasten und den mordbrennerischen Revolutionären der Bauernbewegung) regen zum Weiterlesen an. Wir empfehlen deshalb allen, die es noch nicht gethan haben, das Buch aufzuschlagen.

Deutsche Redensarten. Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert von Albert Richter. Leipzig, Richard Richter, 1890

Büchmanns „Geflügelte Worte“ lehren, wie oft der Deutsche seine Rede mit fremden Federn schmückt. Das vorliegende Buch bringt dafür einen weitem Beweis. Denn was ist es eigentlich andres als ein Zitat fremder Gedanken, wenn wir Redensarten gebrauchen, wie: einen Bock schießen, aufs Dach steigen, von der Schnur leben, aus dem Stegreif reden, ins Fettnäpfschen treten u. s. w.? Wenn wir gegenüber dem Andrängen einer gewaltigen Menge von Neuigkeiten, die wir alle mitzuteilen nicht imstande sind, ausrufen: „Das geht auf keine Kuhhaut,“ so bedienen wir uns eines Vergleiches zwischen der Größe eines Briefblattes und einer Kuhhaut, den ein anderer schon früher gemacht hat. Aber wer? Der Nürnberger Bürgerksohn Johann Jakob Beheim, der als Söldner in die Ferne gezogen war und am 4. Dezember 1644 an seine Schwester schrieb, sie müsse ihm wohl „eine Kuhhaut vol Neuer Zeitungen, als Hochzeiten und andres mehr“ zu berichten haben, wird wohl auch nicht der erste gewesen sein, wenn auch die Redensart sich nicht früher nachweisen läßt. Alter und Herkunft solcher Redensarten werden in dem hier angezeigten Buche untersucht. Bei manchen stellt sich da heraus, daß sie auf sprachlichen Mißverständnissen, auf volksetymologischen Umdeutungen beruhen, z. B. zu Paaren treiben (eigentlich an den barren = die Rrippe), fausen wie ein Bürstenbinder, den Rang ablaufen, nach Noten u. a. Für andre Redensarten wird der geschichtliche Hintergrund nachgewiesen, der sich darin wiederpiegelt; da begegnen wir Abschnitten, die sich wie ein anziehendes Stück Kulturgeschichte lesen. „Im Stiche lassen, auf den Sand setzen, jemand austreten“ führen auf die Turnierplätze des Mittelalters; „durch die Lappen gehen“ entrollt ein Bild früherer Jagdgebrauche; „aufs Dach steigen“ macht uns mit einem Volksbrauche bekannt, der mit dem Haberfeldtreiben manche Ähnlichkeit hat. In die Zustände des alten Kriegs- und Rechtslebens, in bürgerliche Verhältnisse alter Zeit, in das Leben bei Schützenfesten, in Schulen, im Wirtshause, auf dem Markte u. s. w. führen Redensarten wie: zum Stichblatt dienen, Lunte riechen, ins Hintertreffen kommen, sich die

Finger verbrennen, Stein und Bein schwören, die Leviten lesen, zum besten geben, vom Hundertsten ins Tausendste kommen, das Handwerk legen, auf dem Kerbholz haben u. a. Daß es dem Verfasser bei seiner Belesenheit in alten und neuen Schriften ein Leichtes gewesen wäre, den hier gebotenen hundert Erläuterungen noch viele andre hinzuzufügen, ist wohl nicht zu bezweifeln. Hoffentlich erscheint bald ein weiteres Bändchen oder eine zweite, vermehrte Auflage. Wir enthalten uns daher auch hier der Anführung nichtbehandelter Redensarten. Zum Beweise dafür aber, mit wie großer Teilnahme wir das Buch gelesen haben, fügen wir den gebotenen Belegen noch ein paar hinzu. Bei der Redensart „In die Schanze schlagen“ könnte auf ein Wort Baumgartens in der Mülliszene des Tell („Dem Tell verdank ich mein gerettet Leben, gern schlag ichs in die Schanze für das Land“) verwiesen werden. Zu „ausbaden müssen“ könnte angeführt werden Emilie Galotti III, 2: „Vollends mein braver Nicolo, der das Bad mit bezahlen müssen.“ Eine recht bezeichnende Anwendung von „Knall und Fall“ findet sich in Schupps „Regentenspiegel“, wo es von den schwedischen Staatsmännern heißt: „Sie reden wenig, sie machen es wie die Wildschützen, da Knall und Fall ein Ding ist.“ Dem, was der Verfasser bei der Redensart „aufs Tapet bringen“ über den sprachlichen Zusammenhang von Tapete und Teppich sagt, ließe sich hinzufügen, daß Lohenstein im „Arminius“ schreibt: „Als der Adel die Herrschaft vieler Häupter wieder auf den Teppicht brachte.“ Zu „Hundshare auslegen“ wäre anzuführen aus Vohmann, Florilegium politicum (1630):

Auf des Hundes Biß
Hundehare nicht vergiß,
Und auf viel Wein laß Wein
Das beste Pflaster sein.

Zu der Redensart „Das Lebenslicht ausblasen,“ deren mythologischer Hintergrund nachgewiesen wird, könnte vielleicht noch die Inschrift angeführt werden, die ein Seifensieder in Tuttingen an seinem Hause anbringen ließ:

Bläst uns, o Welt, in deinem Haus
Der Tod des Lebens Lichtchen aus,
Wird am Geruch es offenbar,
Wer Talglicht oder Wachlicht war.

Dem reichen kulturgeschichtlichen Material, das bei der Redensart „Auf dem Kerbholze haben“ beigebracht ist, könnte noch hinzugefügt werden, daß auch die Redensart: „Das geht über den Span“ in der Anwendung des Kerbholzes ihre Erklärung findet.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig